

Karin Brosa : *Streifzug – Malerei & Druckgrafik*

Karin Brosa ließ sich von 2005 bis 2011 an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart bei Volker Lehnert und Cordula Güdemann ausbilden. Ihr Schaffen wurde bereits während ihres Studiums mit Stipendien und Preisen ausgezeichnet. Vor vier Jahren schloss Brosa das Studium mit dem Diplom Freie Grafik ab, Preise und Stipendien kennzeichnen ihren Werdegang bis in die Gegenwart. So war die Künstlerin Preisträgerin des Leipziger Kunstpreises „Ereignis Druckgrafik“. Seit 2012 lebt und arbeitet Karin Brosa in Stuttgart und hat dort an der Freien Kunstschule einen Lehrauftrag angenommen.

Ihre Grafik ist gekennzeichnet durch eine virtuose Beherrschung der unterschiedlichen Techniken. Gerade in Ringelreihen I und II vereint die Künstlerin Strichätzung, Kaltnadel und Vernis mou – die Weichgrundätzung miteinander. Gleichzeitig zeigen diese beiden Blätter ihre Begabung für die Vereinzelung verschiedener Motivfragmente. Mit ihrer sensiblen Kompositionsfindung gestaltet Brosa ein Gefüge, das diesen Fragmenten Halt gibt und sie zu einer geschlossenen Gesamtheit ordnet. Durch die Reduzierung in Motivfragmente entstehen weite weiße Flächen, hier ist nur das Papier selbst sichtbar. Uns, den Betrachtern, schafft die Künstlerin hier kleine Refugien, in denen wir mit unseren Gedanken und Erinnerungen im Werk anwesend sein können. Gerade der Titel „Ringelreihen“ in Verbindung mit den dargestellten Kinderzeichnungen sprechen unsere Erinnerungen direkt an. Eine Gruppe Soldaten nimmt in Ringelreihen 2 den Platz der tanzenden Kinder ein und scheint sich gegen den lachenden Drachen und die freundlich lächelnde Schnecke sowie die bunten Blumen verteidigen zu müssen.

Häufig sind ihre Radierungen mit Aquatinta kombiniert und in einem aufwändigen Mehr-Platten-Druck hergestellt. Wie in Ringelreihen lernen

wir die von Brosa gesetzten feinen Linien mit der Kaltnadel mal in ihrer Deutlichkeit oder als verschwommene Elemente kennen. Die Aquatinta nimmt immer nur bestimmte Flächen des Blattes ein und schafft mit ihren Tönungen eine Wirkung, wie sie mit der Aquarellmalerei erreicht wird.

Vielleicht die auffallendste Farbigkeit im Raum mit den Grafiken besitzt das Blatt „post-it“, das in diesem Jahr entstand. Vorgestellt wird uns ein Brustportrait. Nur, dass dieses Portrait eine Person zeigt, die mit jenen selbstklebenden, quadratischen Zetteln behaftet zu sein scheint, die wir alle als Haftnotizblöcke kaufen können – beschreiben können und überall dort ankleben können, wo diese Notizen für uns Sinn machen. Nicht nur diese Zettel verbergen die Person, vielmehr ist es noch der Schriftzug „post-it“, welcher dem Menschen geradezu mit öffentlichem Aufforderungscharakter ins Gesicht geschrieben steht und eine Identifikation endlich völlig unmöglich macht. Konsequenterweise sind Mund, Nase und Augen nur angedeutet und das Individuum selbst bleibt hinter all dem verborgen. Oder die Identität bzw. das Individuum wird ersetzt, bekommt einen Platzhalter, den es zu füllen gilt. Was man ist, das entscheidet man in den sozialen Netzwerken selbst. Aufbauen kann ich meinen Charakter, mein Aussehen und Erscheinen durch das, was ich poste. Ob ich jedoch überhaupt jene Person bin, die ich dort im sozialen Netzwerk beschreibe und zudem von anderen Usern beschreiben lasse, würde nur die Begegnung in der Realität entscheiden. Mit dem Werk „post-it“ gelingt es Brosa die virtuelle Welt mit ihrer „post-it“-Gesellschaft pointiert abzubilden, kritisch zu kommentieren und klug in ihrer Absurdität auseinanderzusetzen.

Wie nahe man der Realität tatsächlich nicht kommen will, zeigt auch die Graphik „gegen Strom“, in dem uns ein geradezu bühnenbildhaftes Konstrukt vor die Frage stellt, was soll hier denn tatsächlich real passieren. Die Wellen sind bei aller farblichen Nuancierung doch nur übereinander gestaffelt und wollen so gar nicht wirklich Wasser sein. Wir

sehen das Ende der Ketten nicht, an denen die Schwimmer schweben, wohl können diese gar nicht lang genug sein. Die Enten sind witzige Staffage und bringen eine lustige Wendung in ein Werk, das uns den Betrachter durch jeden Millimeter Abstand mehr, den die Schwimmer zum Wasser haben, Spannung schafft. Wann ist es denn soweit? Kann es denn jemals diesen Moment geben, in dem aus der Übung in der Luft, tatsächlich das Schwimmen im Wasser wird. Es dauert wohl schon sehr lange, denn richtig ernst nimmt diese Übung wohl nur noch einer.

Auch in der Malerei eröffnet uns Karin Brosa mehrere Wahrnehmens- und manchmal auch Wirklichkeitsebenen. Dass es sich um mehrere Ebenen handelt, kennzeichnet die Künstlerin deutlich im Werk, wie beispielsweise in „geschlossene Gesellschaft“. Mit rotem Acrylstift wird eine Tischgesellschaft in historischer Bekleidung und mit altertümlichen Frisuren skizziert. Es sind vier Herren und eine Dame, die gebannt einem Vortrag zu lauschen scheinen. Zwar sind noch die Stühle auf denen die Herren sitzen – die Dame steht eher im Hintergrund – ebenfalls mit Acrylstift dargestellt, der Rest im Gemälde ist jedoch mit den Techniken der Malerei deutlich formuliert. Die gesamte Szene scheint vor einem diffusen Farbnebel zu schweben. Dadurch, dass Brosa noch einen Rand um die Personen und die Stühle ließ, wirkt die Tischgesellschaft, wie auf diesen Farbnebel aufgeklebt. Zudem schwebt von oben links ein grün-neonfarbenes Open-Schild herein. Was wir auf und neben dem Tisch erblicken können, passt nicht mehr zu jenen spätbarocken Herrschaften und entspringt unserer Wirklichkeit. Bierflaschen und die Reste eines Fastfood-Menüs sind auf dem Tisch. Pizzakartons befinden sich davor. Und sowieso hat sich schon lange niemand mehr darum gekümmert, dass der Müll wegkommt, denn überall können wir gut gefüllte blaue Müllsäcke erkennen. Links vom Tisch bewegen sich Schweine durch noch mehr Bierflaschen und über wohl noch ältere Reste einer Schnellrestaurantmahlzeit. Die Tischgesellschaft selbst kann als Zitat aus der Kunst-

geschichte identifiziert werden („Kant und seine Tischgenossen“ von Emil Doerstling, 1892, heute im Stadtmuseum Königsberg – Karin Brosa nahm den Holzstich zu diesem Gemälde zum Vorbild, der ebenfalls im Jahr 1892 entstand). Dargestellt ist die Tischrunde, die den Philosophen Immanuel Kant umgab. Für Kant nichts Ungewöhnliches, denn er lud jeden Mittag Freunde ein. Aus Berichten über diese Tischgesellschaften weiß man, dass es nie um Philosophie ging, sondern um Angelegenheiten der Stadt Königsberg oder um die Universität und schließlich um ausführliche Darstellungen von Krankheitsgeschichten, welche die Anwesenden selbst betrafen, weil sie bereits ein hohes Alter erreicht hatten. Die Tischgesellschaft wollen wir nach dem Studium der historischen Quellen gerne kennen lernen und dennoch, was uns Karin Brosa hier vermeintlich zusammen collagiert und miteinander verwebt präsentiert, lässt uns rätseln. Es kann uns tatsächlich nur fremd bleiben, was sie uns vorstellt. Trotz aller Informationen, die uns heute – ganz im Gegensatz zum ausgehenden 18. Jahrhundert – zur Verfügung stehen, können wir uns kein vollständiges Bild unserer Welt unserer Epoche oder unserer Gesellschaft machen. Zuviel Widersprüchliches ergänzt sich zu immer falschen Bildern. Und mit jeder neuen Information erscheinen wir uns fremd in der uns eigentlich vertrauten Umgebung. Das Open-Schild ist der eben nicht erhobene Zeigefinger Karin Brosas, denn Antworten oder gar Lösungen hält sie für unsere Welt nicht bereit. Die Künstlerin forscht vielmehr nach wertvollen Fragen, die gar nicht so einfach zu stellen sind, außer sie erfindet für uns ein vieldeutiges Werk, wie „geschlossene Gesellschaft“.

Oder sie stellt uns einen Spiegel vor das Gesicht, wie in dem Werk „Home run“, in dem uns ein von Lucas Cranach dem Jüngeren geliehener Herkules unsere Gartenzwergmentalität auszutreiben versucht („Der erwachte Herkules vertreibt die Pygmäen“ von Lucas Cranach dem Jüngeren, 1551, Staatliche Kunstsammlungen Dresden). Jedenfalls schaut

der Mann mit der Keule nicht mehr auf die Gartenzwerge vor sich, sondern blickt uns direkt an. Unwillkürlich müssen wir schmunzeln und vieles in den Werken Karin Brosas ist voller witziger Anspielungen. Auch wenn wir uns in ihren Scheinwelten nie zu sicher fühlen dürfen, obwohl die Künstlerin es schafft immer auch längst vergessene Stimmungen in uns zu wecken und dadurch Erinnerungen nachfühlen lässt. Wir brauchen unsere Erinnerung und die Lebenswelt, aus der wir kommen, müssen sie mit in ihre Bilder nehmen, den Vergleich suchen, um uns ihren Werken zu nähern.

Nur, was wir selbst zu fühlen und zu begreifen bereit sind, können wir schließlich aus ihren Gemälden und Grafiken mitnehmen.